



SANIERT UND RENOVIERT

Der Rittersaal von Schloss Wolfegg

Die ehemalige Burg Wolfegg wurde im Spätmittelalter zum Schloss umfunktioniert und dabei auch erweitert. Ein Brand von 1578 gab Anlass zum stattlichen Neubau (1580–1583) Jörg Schwarzenbergers, einem damals in der Gegend viel beschäftigten Baumeister (Schloss Heiligenberg, Liebfrauenkirche Meßkirch, St. Bartholomäus in Röhrenbach). Bauherr der großen Vierflügelanlage Schwarzenbergers mit ihren nur leicht vorspringenden Eckpavillons war Truchsess Jakob von Waldburg. 1646 allerdings wurde sie von den Schweden zerstört. 1689 entschloss man sich, unter Beibehaltung der architektonischen Substanz, zur Wiederherstellung. Der aus dem nahen Wangen stammende Bildhauer Balthasar Krimmer (wohl 1653–1702) begann damals mit den Stuckarbeiten vor allem im Südflügel des zweiten Stocks, dem berühmten Rittersaal.

In dieser Ausgabe

Rittersaal im Schloss Wolfegg
Fußhof bei Kirchzarten
Bürgerpreis der Denkmalstiftung
Denkmalfahrten
Baukunst, Lambrequin
Baumeister, Hans Daiber
Denkmalrätsel

Erhabene Haudegen blicken herab

Einer der imposantesten Räume Oberschwabens ist nach aufwendiger und langer Restaurierung wieder zugänglich. Im Schloss Wolfegg kann er bei kulturellen Veranstaltungen bis zu 800 Leuten Platz bieten. Um dieses Juwel des ausgehenden Barocks wieder herzustellen, hat die Denkmalstiftung eine stattliche Summe beigetragen.

Ein erstaunlicher Raum, 52 Meter lang, gewaltig! Die Hauptattraktion des Schlosses. Beidseitig durch jeweils zehn Fensternischen gegliedert. Dazwischen, auf Konsolen, 24 Holzstatuen der Truchsesse von Waldburg, überlebensgroß, 20 davon von Balthasar Krimmer geschaffen.

Er arbeitete nach Holzschnittvorlagen von Hans Burgkmair d. Ä., neben Vater und Sohn Holbein der bedeutendste Künstler im reichsstädtischen Augsburg. Für die „Ruhmeshalle“ derer von Waldburg entwickelte Krimmer um 1690 folgende Konzeption – übrigens noch für 26 Figuren, zu denen er vertraglich, eigentlich, verpflichtet war: „Inwendigen 2 grossen porthal worauf 2 leuen das Truchsässische wappen halten

sollen, dan 26 mannes große Truchsässische Statua Maistens mit harnisch mit ihren Wappen und unden mit einem Schildt zue underschrift.“

Krimmer, der auch schon im Schloss Achberg stuckiert hatte, unterhielt, der Aufgabe angemessen, in Wolfegg eine Werkstatt. Für die Arbeiten im Rittersaal, vor allem aber die Holzskulpturen, soll er die beträchtliche Summe von 1000 Gulden erhalten haben. Seine holzgeschnitzte Ahnenreihe beginnt bei den frühesten, noch legendär verklärten Anfängen des Waldburg-Geschlechts bis zum 1791 gestorbenen Reichserbtruchsess Joseph Aloisius.

Ritter, Götter, Muschelwerk

Einzigartig an diesem riesigen Saal sind neben den über dem Raum schwebenden, meist im Harnisch steckenden Ritterfiguren an den Längswänden die Ausmalungen Johann Wilhelm Hegenauers ein halbes Jahrhundert später. Der aus dem bayrischen Schwaben stammende Hegenauer, der, wie vor ihm schon Krimmer, um 1750 eine Werkstatt in Wolfegg aufschlug, gestaltete den Raum nach Maßgaben des Rokoko und verband die Bilderwelten miteinander durch Rocaille-Elemente an den Bogenansätzen und den Scheiteln



Schloss Wolfegg, ein quadratischer Bau mit vier Eckrisaliten.



Über den vier Kaminen an den Eingangsseiten Allegorien der Jahreszeiten.

der Fenstergewände. Die Ritterfiguren befreite er aus ihrer statuarischen Isolation und gesellte ihnen Putten mit Wappenkartuschen bei. Die 20 Ahnenskulpturen Krimmers hat Hegenauer um die seines Auftraggebers Joseph Franz und dessen Vater Ferdinand Ludwig erweitert. So zeigt sich in diesem Saal eindrucksvoll der Stilwandel vom Barock zum Rokoko speziell durch die Rocailles, jenem bizarr wuchernden Muschelwerk als einer für die Zeit so typischen Ausstattungszierr, von dem das „Rokoko“ ja seinen Namen herleitet. Hegenauer bringt nun den eher trockenen Barock Krimmers im Sinne des Rokoko gewissermaßen zum Blühen, indem er eben durch die Rocailles eine Art Verbindungsfluss schafft zwischen Decke und Wand, die hier ja wesentlich aus den zehn Fensterachsen besteht. Hegenauers Haupttat aber war die Gestaltung der ausladenden Spiegeldecke wiederum mit imposanten Rocaille-Umrahmungen um die Fresken zur Verklärung des Herkules durch seine Aufnahme in den Götterhimmel. Auftraggeber hierfür war Reichstruchsess Joseph von Waldburg (1704–1774).

Allegorie des guten Fürsten

Der Wolfegger Kunsthistoriker Bernd M. Mayer, mit dem Rittersaal aufs Engste vertraut, hat dazu eine so sachkundige wie lesenswerte Broschüre verfasst und etwa bei den Ritterfiguren Krimmers Machart mit der

Hegenauers verglichen: Danach wirken die Gestalten des Rokokokünstlers „eleganter und wohlproportionierter, sind in ihrer Gestik gezielter und in ihrer Mimik ausdrucksstärker.“

Die beiden Waldburg-Figuren Ferdinand Maria und Joseph Aloisius komplettieren dann die Galerie der 24 Truchsesse. Ein unbekannter Meister hat sie im späten 18. Jahrhundert modelliert. Vollends diese beiden letzten unterscheiden sich in ihrem höfischen Habitus geradezu krass von Krimmers 20 Haudegen. Das Hauptmotiv im großen Bildfeld der Spiegeldecke, die „Apotheose des Herkules“, ist als Allegorie zu verstehen, als „Exemplum virtutis“ für den guten Fürsten schlechthin. In Wolfegg natürlich bezogen auf den jeweils herrschenden Truchsess von Waldburg. Als Analogie zu Wolfeggs Fürsten-Allegorie nennt Mayer das bauhistorisch für den Barock so maßgebliche Treppenhaus von Schloss Pommersfelden (1711–1718), wo die Schönborns als Bauherren verherrlicht werden. Pommersfelden liegt nahe bei Würzburg, in dessen von Balthasar Neumann erbauter Residenz (1713–1753) sich ebenfalls ein berühmtes „Stiegenhaus“ befindet, ausgemalt von Giovanni Battista Tiepolo mit den damals bekannten vier Erdteilen. Auch die sind in



Mächtige Statuen der Truchsesse von Wolfegg zieren den Saal.

den Wolfegger Fresken vertreten: Europa martialisch mit Minerva als Kriegsgöttin, auf einem Stier reitend. Dagegen die Asia auf einem Elefanten und die Afrika auf einem Löwen – die Amerika indes auf einem Krokodil (oder eher Alligator). Dieser Kontinent, noch wenig erforscht, galt als sehr wild.

Wiederum ein eigenes Bildfeld ist den vier Elementen gewidmet, hier durch Götter vertreten: Feuer (Pluto), Luft (Aeolus), Wasser (Neptun) und Erde (Demeter). In den Kaminbildern erscheinen dann die vier Jahreszeiten, drei durch junge Frauen repräsentiert, mit Blumen, Getreidegarben und Weinreben. Den Winter aber stellen die drei Parzen dar – als Memento mori: Ihre Frucht und Ernte ist der Tod.

Restauratorische Sünden der Vergangenheit

Über die Sanierung dieses atemberaubenden Saals gibt ein ausführlicher, zweihundertseitiger Restaurie-



Deckengemälde zeigen die Apotheose des Herkules.

rungsbericht des Heidelberger Restaurators Wolfgang Franz von 2014 spannende Einblicke in dessen Herkules-Arbeit, vor allem bei den Deckenmalereien. Sie steht damit ja irgendwie in Analogie zum inhaltlichen Hauptmotiv, den Herkules-Allegorien. Auch gibt der Bericht Auskunft über die Geschichte der Reparaturen an dieser Decke. Gravierend die erste große Reparaturkampagne von 1853. Anhaltende Feuchte war in die Balken eingedrungen, die Deckenkonstruktion begann sich abzusenken. Eine neue Balkenlage wurde eingezogen und mit 110 Eisenstäben fixiert. Ein erheblicher Eingriff, der nicht ohne schlimme Folgen für die Malschicht blieb. Sie wurde so zum Teil gar zerstört. Ein zweiter Reparatureingriff 100 Jahre später hat dann die noch vorhandenen originalen Malschichten regelrecht banalisiert: „Die optische Wirkung erinnerte eher an eine wässrig gebundene Leimfarbenmalerei als ein ölgebundenes Gemälde mit ausgeprägtem Tiefenlicht ... Der malerische Ausdruck lag deutlich hinter der Originalmalerei“ (Restaurierungsbericht). Bei einem dritten, kleineren Reparaturversuch 2002 scheint es sich dann nur noch um Pfusch am Bau gehandelt zu haben. 1000 Injektionslöcher in der Deckenbemalung, mit der Bohrmaschine eingebracht, derart, dass sich sogar Bohrfutterabdrücke nachweisen ließen. „Insgesamt kann gesagt werden“, so der Restauratorenbericht, „dass Eingriff und Ergebnis der Arbeiten zueinander in einem krassen Missverhältnis stehen.“

Bei den jetzigen Sanierungsarbeiten, namentlich denen zwischen 2011 und 2012, galt es dann, die Reparaturschäden von 1954 und 2002 zu revidieren und besonders die Rocailles in ihrer strukturierenden Brillanz wieder erlebbar zu machen. Nun ist der Rittersaal des Wolfegger Schlosses mit seinen monumentalen Holzskulpturen und dem mächtigen Deckenspiegel wieder „als eine der originellsten Raumschöpfungen der Barockzeit im deutschsprachigen Bereich“ gerettet, so Mayers Broschüre zu diesem Ereignis. Längst ist dieser Saal, in den immerhin 800 Zuhörer passen, auch wegen seiner akustischen Qualitäten zu einem Ort von „Weltformat im Allgäu“ geworden, wie die Broschüre zu „25 Jahre Internationale Wolfegger Konzerte“ erkennen lässt. Musikalischer Spiritus Rector ist der Chef der Bamberger Symphoniker, Manfred Horneck. 2014 etwa hat die Geigerin Anne-Sophie Mutter hier gastiert. – Die Denkmalstiftung hat sich mit 120000 Euro an der Restaurierung dieser in jeder Hinsicht grandiosen Halle beteiligt.

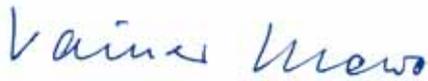
Liebe Leserinnen und Leser!

Mit dieser Ausgabe bieten wir unseren Lesern vier Seiten mehr an Texten und Bildern, die über bewältigte, aber auch noch vor uns liegende Aufgaben berichten. Wir sind es Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, aber auch der gesamten Öffentlichkeit schuldig, darzustellen und offen zu legen, was wir tun, wo wir helfen. Sicher könnte unsere Redaktion in jeder Ausgabe ein Vielfaches mehr an Seiten bieten, wie es andere Stiftungen bisweilen tun. Doch es war und ist seit 1985, also von der Gründung an, unser Bestreben, einen möglichst hohen Anteil Ihrer Spenden und der anderen uns zufließenden Mittel tatsächlich dem Erhalt wertvoller Denkmale zu Gute kommen zu lassen. Vier Seiten sind nicht viel, und die Mehrkosten dafür halten sich in sehr engen Grenzen. Auch weil die Überweisungsformulare nun von vorn herein beim Druck integriert sind und nicht speziell appliziert werden müssen.

Dass wir so viele wertvolle Schätze, die sowohl aus dem Bereich der früher Herrschenden wie auch von Seiten des „einfachen“ Volkes kommen, bewahren und für die nächsten Generationen erhalten können, waren stets Spendern wie Ihnen, aber auch Zuwendungen der Lotterie GlücksSpirale zu verdanken. Ganz besonders in Zeiten niedrigster Zinsen. In der vorliegenden Ausgabe zeigen dies der Rittersaal in Wolfegg und der Fußhof im Schwarzwald.

Unterstützen Sie uns auch bitte weiterhin. Wir danken.

Professor Dr. Rainer Prewo
(Vorsitzender)



Professor h. c. Hermann Vogler
(Geschäftsführer)



Spenden und schenken!

Jubiläen, Geburtstage: Ihre Freunde, Gäste oder Bekannten zerbrechen sich den Kopf, was sie schenken könnten. Es kann doch auch ein Geschenk mit nachhaltiger Wirkung in Ihrem Sinne sein – eine Spende an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg.

Fordern Sie einfach bei uns die „Denkmalstimme“ an und schicken Sie diese mit Hinweis an ihre Festeilnehmer.

SEPA-Überweisung/Zahlschein		Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Denkmalstiftung Baden-Württemberg IBAN DE78600501010002457699 BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters SOLADEST600		BIC	
Angaben zum Spenders (max. 27 Stellen) Name des Spenders (max. 27 Stellen) 1 / PLZ und Straße des Spenders (max. 27 Stellen)		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.	
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben) IBAN D E Datum		Betrag: Euro, Cent ggf. Stichwort 06	
Unterschriften)		DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG Stiftung bürgerlichen Rechts	
SPENDE			
Beleg für Kontoinhaber IBAN des Kontoinhabers		Kontoinhaber	
Zahlungsempfänger Denkmalstiftung Baden-Württemberg Charlottenplatz 17 70173 Stuttgart		Verwendungszweck	
Datum		Betrag: Euro, Cent	

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg

ist eine Stiftung bürgerlichen Rechts mit dem Zweck der Förderung des Denkmalschutzes und der Denkmalpflege. Sie verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und steuerbegünstigte Zwecke, nämlich den Erhalt von wertvollem Kulturgut für die nächsten Generationen.

DANKE FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

Die Denkmalstiftung Baden-Württemberg bestätigt, dass die Spende nur zur Förderung der Denkmalpflege verwendet wird.

Die Stiftung ist im Sinne von § 5 Abs. 1 Nr. 9 des Körperschaftsgesetzes von der Körperschaftsteuer und nach § 3 Nr. 6 des Gewerbesteuergesetzes von der Gewerbesteuer befreit. Freistellungsbescheid des Finanzamts Stuttgart, Steuernummer 990333/30766 SG: II/23 vom 12.6.2012.

Nachweis für das Finanzamt

Spenden sind steuerlich absetzbar! Als Spendenquittung für Beträge bis zu 200 Euro genügt der Einzahlungsbeleg zur Vorlage beim Finanzamt. Für höhere Beträge stellen wir Ihnen eine Spendenbescheinigung aus; hierzu ist die Angabe der vollständigen Adresse notwendig.

An unsere Leserinnen und Leser

Wir würden an dieser Stelle in den nächsten Ausgaben gerne Sie, liebe Leserinnen und Leser, zu Wort kommen lassen. Schreiben Sie uns doch ein kurzes Statement, wenn Sie schon mit der Denkmalstiftung zu tun hatten oder auch wenn Sie Ihre Meinung zur Bedeutung von Denkmalpflege in unserer Gesellschaft zum Ausdruck bringen möchten.

Wir freuen uns auf Ihre Zuschriften und gehen davon aus, dass wir Ihren Namen nennen dürfen, wenn Ihr Text zum Abdruck kommt. Als kleines Dankeschön erhalten Sie dann ein Buch von uns, wie die Rätselgewinner. Bitte bedenken Sie beim Schreiben aber bitte, dass wir an dieser Stelle maximal 20 Zeilen mit 50 Anschlägen abdrucken können.

Ihre Redaktion der Denkmalstimme

Impressum/Herausgeber

Denkmalstiftung Baden-Württemberg
Charlottenplatz 17, 70173 Stuttgart
Tel.: 0711 2261185, Fax: 0711 268790
www.denkmalstiftung-bw.de
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de

Geschäftsführer: Prof. h. c. Hermann Vogler
Geschäftsstelle: Andrea Winter

Redaktion:

Prof. h. c. Hermann Vogler (ViSdP), Dr. Irene Plein,
Dr. Karlheinz Fuchs, André Wais, Andrea Winter

Produktion: Verlagsbüro Wais & Partner

Bildnachweis: Heinz K. Geiger, Stuttgart S1 bis S4, S9u, S10 bis 12; Stefan King, Freiburg S7+8; Justus Kindermann S9o.

Auflage: 75.000

ERHALTEN

Der Fußehof bei Kirchzarten

Sie waren ein Charakteristikum des südlichen Schwarzwaldes, die mächtigen, dem Gelände angepassten Eindachhöfe. In ihrer einstigen Form gibt es heute nur noch wenige. Ein besonders schönes Exemplar ist der Fußehof bei Kirchzarten. Die Denkmalstiftung hat dafür gesorgt, dass er in seiner Ursprünglichkeit erhalten bleibt.

Die Dreisam ist der Charakterfluss Freiburgs. Sie prägt den Ort mit, entspringt droben im südlichen Hochschwarzwald beim Titisee, fließt durch die Stadt und gibt den so typischen „Bächle“ Wasser ab. Wenn's warm wird, strömt vom Schwarzwald her durch das Dreisamtal der „Höllentäler“, ein frischer, nach Blumen und Heu duftender abendlicher Ostwind, und bringt erlösende Luft über den Münsterplatz. Bevor die Dreisam Freiburg erreicht, hat sie längst ein ausgedehntes Tal gebildet – eine weite Feldflur, in die hinein sie sich nach den düsteren Urgesteinschluchten des südlichen Hochschwarzwalds ergießt. Französische Revolutionstruppen sollen jene finstere Schwarzwald-Geröllpforte einst auf ihren Eroberungszügen gegen Osten als „Höllental“ verflucht haben. Dagegen erscheint wiederum die Dreisamebene als eine elysische Freiheit, die sich der Fluss geschaffen

hat. Gar als „Himmelreich“, so ein Ort am Anfang des erstaunlichen Tals, das sich bis hin zum Ostrand Freiburgs dehnt.

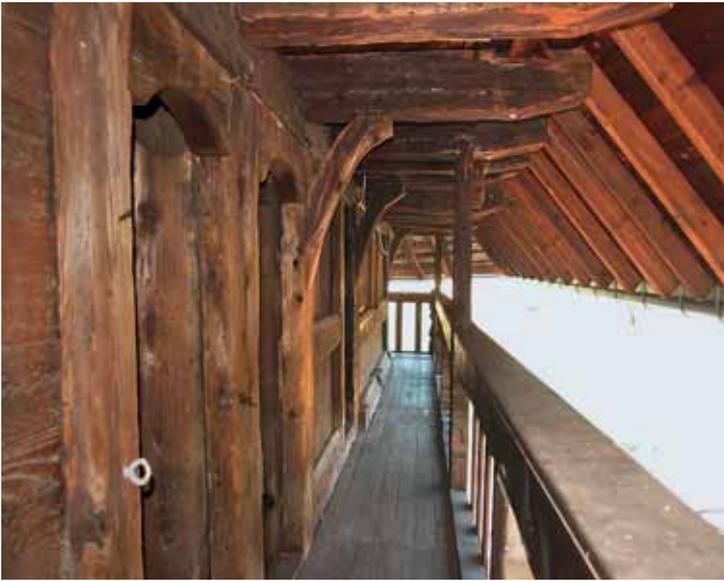
In dieser breiten Flussebene haben sich wiederum etliche kleine Seitentäler ausgebildet. Und in einem davon, dem Geroldstal, unweit von Kirchzarten, liegt der Fußehof, einer der hier verstreuten Einzelhöfe, die mit ihren mächtigen, weit herabgezogenen Walmdächern das Landschaftsbild dieses oberen Dreisamtals prägen.

Alles unter einem Dach

Die Ähnlichkeit zu dem vor einigen Jahren beschriebenen Seppehof im Hochschwarzwald (3/2009), in Menzenschwand, ist augenfällig, auch wenn der Fußehof hier unten im Tal durch das weit heruntergezogene Walmdach in seinem östlichen Wohnbereich hermetischer wirkt als der Seppehof, dem ein Krüppelwalmdach auf der Wohnseite sozusagen ein offeneres Gesicht verleiht. Identisch und dem Schwarzwaldhof ohnedies gemeinsam ist beiden die Einhaus-Konzeption. Wohn- und Wirtschaftsräume, vor allem die Ställe, liegen unter einem Dach. Analog, hier wie dort, ist die breit angelegte Rampe zur Hofeinfahrt, die in den Wirtschaftsteil, vor allem zu den Heuböden führt. Über Entstehungszeit, Baumeister und Auftraggeber des Fußehofs wissen wir aufgrund einer ausführlichen Bauinschrift im Geschoss-Deckenriegel über der Eingangstür Bescheid. Als Baudatum ist der „28.MERTZ.



Der Fußehof: ein Riese aus Holz mit mächtigem Walmdach.



Der sogenannte Trippel (Laufgang) an der Längsseite.

ANNO.1754“ eingeschnitzt. Ein Segensspruch soll das Haus vor Unheil bewahren: „DAS.HAUS.STET.IN.GO-TES.HAND.BEHIT.ES.GOT.VOR.FEIR.UND.BRAND“.

Dann werden die Bauherren genannt:

„UND HAT. ES.BAUEN.DER.HANS.FUS.UND.ANA.SCHLUPFIN.“

Der Name des Bauherrn „Hans Fus“ ist wohl von „Fuchs“ abgeleitet. „Schlupf“, der Name seiner Ehefrau, in der weiblichen Form dann eben „Schlupfin“, kommt in der Gegend um Kirchzarten häufiger vor. Interessant vor allem, dass an diesem Querbalken auch der Zimmermeister verewigt ist – der „SPAN.MEISTER.HANS.IANTZ.“ Darunter die Segnungsformel „CMB“, also „Christus segne dieses Haus“. Religiöse Segnungsformeln sind in dieser streng gegenreformatorischen, im 18. Jahrhundert noch vorderösterreichischen Gegend, gang und gäbe. Eher selten sind Namen von Zimmermeistern, die sich verewigt haben. Oft war es so, dass, wie beim Seppehof, die Dorfgemeinschaft insgesamt zum Hausbau antrat. Aber Zimmermeister aus der Familie I/Janz sind im Dreisamtal des 18. Jahrhunderts öfter anzutreffen, wie der Freiburger Häuserforscher Stefan King festgestellt hat. Von ihm stammt eine intensive Studie zum Fußehof, auf die wir im Folgenden gern zurückgreifen. Dieser für den Südschwarzwald so typische Eindachhof befindet sich nach King in einem bemerkenswert guten Erhaltungszustand, aus dem sich noch immer die Erbauungszeit unmittelbar ablesen lässt. (Der Hof in seiner beruhigenden Entlegenheit hat Modernisie-

rungen erst 1982 erfahren, etwa durch neue Fenster.) Auch beim Fußehof fallen Gekonntheit und Strenge der Zimmermannsarbeiten auf. So verlaufen die Holzständer der Außenwände über beide Geschosshöhen. Die Wandfüllungen, meist Bohlen, sind vor allem in der Eckstube mit ihrem Kachelofen, der dem Wohn- und Repräsentationsraum seine besondere Bedeutung verleiht, recht kräftig ausgefallen. Hier wird der Eckständer besonders gefordert und besteht deshalb aus hartem Eichenholz, wogegen der Rest aus Nadelholz gezimmert ist. Wohl zur Unterbringung einer Heiligen-darstellung ist im Eckständer eine Nische eingelassen. Die Küche als der andere zentrale Raum im Wohnbereich des Erdgeschosses war ursprünglich recht hoch und reichte über Erd- und Obergeschoss. Der Rauch stieg vor dem Einbau eines Kamins frei wabernd in die Höhe, wo er Speckseiten und Würste konservierte. Auch wenn es einige Abzugslöcher gab, ist der gesamte Wohnbereich rußgeschwärzt.

Der gute Erhaltungszustand dieses Hofgebäudes hat 1980 zur Überlegung geführt, aus dem Fußehof ein Freilichtmuseum zu machen. Stattdessen wurde eben „modernisiert“. Mittlerweile hat man die Maßnahmen von damals im Rahmen der neuerlichen Sanierung wieder rückgängig gemacht. Stefan King wertet diesen Erhaltungsgrad als „Zeugnis des Beharrungsvermögens im Schwarzwälder Hausbau“ am Schwarzwald-Westrand. Dessen konstruktive Eigentümlichkeiten seien gerade im Dreisamtal wieder auffindbar, etwa die doppelte Ständerstellung im Wirtschaftsteil – einmal für das Dachtragwerk und dann die Trippelkammern, kleine Räume, die man nur über den „Trippel“ erreichen konnte. So nennt man hier den außen liegenden Gang oder Umlauf. Bemerkenswert ist dazu die Konzeption, den Hausflur in voller Breite öffnen zu können – zu einer kleinen Halle, sei’s für große Schlachtungen, sei’s für große Feste.

Beim Fußehof war das mit der Denkmalpflege zusammen entwickelte Konzept „einfach und hat gerade deshalb einen hohen konservatorischen Nutzen“ (King). Die Sanierung galt hier wie dort dem Wohnteil, wobei die ursprüngliche Raumaufteilung nach diesen Vorstellungen unverändert bleibt und deshalb auch die überlieferte Nutzung der Räume beibehalten werden kann. Die frühere Rauchküche wird wieder zweigeschossig und erhält damit „ihren Zeugnischarakter zurück“ (King). Das Restaurierungsvorhaben an diesem, soll man sagen „kleinen Kosmos aus Holz“, war dabei streng am Materialbefund orientiert.

Bürgerpreis 2016

Seit 2001 verleiht die Denkmalstiftung Baden-Württemberg jährlich ihren mit 5000 Euro dotierten Bürgerpreis an Fördervereine oder Bürgerinitiativen für beispielhaftes Engagement in der Denkmalpflege. Dieser Bürgerpreis ging nun 2016 an den „Förderverein Ortskern Betzingen e. V.“, der 2003 gegründet wurde, um die bemerkenswerte bauhistorische Substanz in Reutlingen „größtem, ältesten und schönsten Stadtbezirk“ zu retten. So der Fördervereinsvorsitzende und Bezirksvorsteher Thomas Keck am Beginn seines Überblicks zur Geschichte des Vereins. Er zählt mittlerweile 150 Mitglieder. Erstes Objekt der Ortskernrettung war dabei von 2006 bis 2009 die 1533 gebaute Zehntscheuer, eine Reminiszenz an Reutlingens Reichsstadtzeit. Und in der Zehntscheuer fand natürlich auch die Preisverleihung statt. (Wir haben in Heft 1/2011 ausführlich über die Rettungstat berichtet.) Um 2006 entstand nach Keck „eine regelrechte Bewegung von Menschen“ für die Idee, ein Betzinger Bürgerhaus in einem denkmalgeschützten Gebäude zu schaffen. Keck bedankte sich ausdrücklich bei den Architekten für ihr einfühlsames Vorgehen. Und für die hier sehr geforderten Zimmerer fand er das plastische Wort von der „Holzchirurgie“.

„Schrittmacher“ (Keck) war die Zehntscheuer in der Mußmehlstraße 4 dann für das Nachbargebäude, ein altes Winkelhakengehöft, dessen Rettung der Förderverein zwischen 2014 und 2015 anging und heute in



Dank des „Fördervereins Ortskern Betzingen“ ist auch das Bauernhaus neben der ehemaligen Zehntscheuer „wieder-erstanden“.



Stolz auf den Preis sind der Vereinsvorsitzende Thomas Keck und sein Vize Hagen Kluck mit Preisverleiher Ingo Rust.

diesem spektakulär nobel gewordenen Gebäude sein Büro hat.

Ingo Rust, vor Zeiten Staatssekretär im Wirtschaftsministerium, dort auch zuständig für den Denkmalschutz (und in dieser Funktion auch unser Gesprächspartner in Heft 1/2014), jetzt aber Finanzbürgermeister von Esslingen und Vorsitzender des Denkmalstiftungskuratoriums, ermunterte den Förderverein in seiner Laudatio, das Preisgeld vielleicht gleich schon als Einstieg in die Feldforschung zu einem neuen Projekt zu nehmen. Keck hatte nämlich die alte Betzinger Getreidemühle als Sorgenfall erwähnt, die zwar noch vollständig erhalten, aber vom Verfall bedroht sei. Offenbar ein generelles Problem mit denkmalwürdigen Gebäuden, worauf die Reutlinger Oberbürgermeisterin in ihrem launigen Grußwort hinwies. Zwar reiße man mittlerweile nicht mehr so schnell ab wie früher. Nun aber stecke die Gefährdung im Leerstand. Daher sei mit dem Betzinger Förderverein eine Institution ausgezeichnet worden, „die es in sich hat“. Ihr Beispiel mache Mut, bürgerliches Engagement sei deshalb nicht hoch genug einzuschätzen und habe den Betzinger Ortskern „mit einem Quantensprung nach vorne gebracht“.

Insgesamt hat die Betzinger Initiative 4000 Arbeitsstunden aufgewendet und so 50 000 Euro an Sanierungskosten eingespart. Rust hatte vordem auch Zahlen erwähnt. Danach habe die Denkmalstiftung 165 000 Euro für dies Bürgerforum Zehntscheuer und das benachbarte Gehöft gegeben. Beträge, die nur zustande kommen könnten durch das segensreiche Wirken von „Toto Lotto“ und „GlücksSpirale“, wie in den Reden hervorgehoben wurde. So ist in Betzingen aus einem Abrissfall ein derart begehrtes Bürgerforum geworden, dass für Veranstaltungen hier einjährige Anmeldefristen gelten.

Denkmalfahrten

Nordschwarzwald und Kurpfalz

Zwei Denkmalfahrten folgten in diesem Jahr kurz aufeinander. Am letzten Septemberwochenende ging es von Pforzheim aus in den Nordschwarzwald, wo man sich zuerst vom glänzenden Zustand des renovierten Kurtheaters in Wildbad überzeugen konnte. Heute gibt es einen geradezu beglückenden Rahmen speziell für die Opern Rossinis ab (siehe auch unser Heft 2/2000). Der Morlokhof in Baiersbronn-Mitteltal aus dem 18. Jahrhundert, eine der wenigen noch erhaltenen Anlagen ihrer Art im Nordschwarzwald, gehört heute zu den berühmten Bareiss-Hotelbetrieben. Zur einfachen bäuerlichen Baukunst passte hier denn auch die einfache bäuerliche Esskunst – bei Bareiss wurde naturgemäß eine Schwarzwälder Vesperplatte gereicht. Im Salzstetter Schlössle von Waldachtal-Salzstetten aus dem Jahr 1514 galt es vor allem, die original erhaltene gebliebene Ausstattung aus dem 18. Jahrhundert zu bestaunen und bei der Mönchhofsägemühle in Waldach-Vesperweiler die noch volle Funktionsfähigkeit der original erhaltenen Technik aus der Zeit um 1900. Ein wichtiges Denkmal für ein Bundesland, das sich stets seiner technischen Vorreiterrolle rühmt!

Die zweite Exkursion nur zwei Wochen später widmete sich der Kurpfalz, vor allem aber Mannheim, und begann in der Jesuitenkirche, eine der größten und bedeutendsten katholischen Barockkirchen nördlich der Alpen. Zwischen 1733 und 1760 entstanden, wurde sie nach schwersten Zerstörungen im Bombenkrieg zu einem Musterbeispiel engagierten bürgerlichen Wiederaufbauwillens und denkmalschützerischen Rekonstruktionskönnens. Heute repräsentiert dies berückend helle Gotteshaus, in dem die Töne Weiß, Grün und Gold dominieren, neben dem nahen Schloss Mannheims grandiose Barockzeit – zusammen natürlich mit der benachbarten Sternwarte, auch sie auf jesuitische Impulse zurückgehend (siehe auch unser Heft 4/2014). Einer der herausragenden Baumeister dieser einst beispielgebenden Kulturregion war Johann Jakob Rischer (1662–1755), ein Vorarlberger, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts den barocken Südwesten mitgeformt hat. Erst im markgräflichen Baden und von etwa 1700 an in der Kurpfalz. Dort baute er die Schlösser in Adelsheim, Binau, Bödighheim – und das edle Landschloss in Leutershausen (1710) für den Grafen von Wisser – das dritte Ziel der Kurpfalzfahrt.



Ein Ziel der Denkmalfahrt war die barocke Sternwarte neben der Jesuitenkirche in Mannheim.

Der französische Park wird hier gesäumt von Statuen, an deren rettender Restaurierung sich die Denkmalstiftung beteiligt hat. Die barock allegorischen Figuren geben oftmals Rätsel auf, bis auf die Putten am Garteneingang und eine „Palatina“, eine Pfalzgöttin, die stolz über dieser Barockinsel in einer sonst doch recht unerheblichen Ortsrandersiedlung thront. Vollends zu einer Insel ist das Pumpwerk in Neckarau geworden (Heft 2/2004). Tropisches und Exotisches gedeiht mittlerweile ringsum in dieser schwülwarmen Flussniederung – Palmen, üppig grünende Feigenbäume und zum Rhein hin ein förmlicher Bambuswald. Das ehemalige Pumpwerk, nun Atelier und Wohnbereich des Malers Dietmar Brixy, ist eingewachsen und scheint dabei fast noch lebendiger als vor zwölf Jahren. Eine temperamentvolle Führung durch das nun zum verwunschenen Schloss gewordenen Pumpwerk, seinerseits auch so ein Abrissfall, gab es von einem Freund des Hauses in einem flinkzüngigen Berlinerisch. Aber ohne jede hauptstädtische Arroganz, sondern voll Verehrung für den Erbauer, Richard Perrey, der um 1900 Mannheim durch Späthistorismus und Jugendstil gestaltet hat wie kein zweiter. Hochinteressant die Erklärung, welche Ziegelsteine hier verbaut sind: einfache, flache Konfektionsziegel unten im Abwasserkanal, bei der Fassade aber dann die viel kompakteren „Zisterzienserziegel“, viermal so groß und schwer. Mit diesem Mönchswerkstein hat der aus Stettin stammende Perrey hier der Backsteingotik seines baukulturellen Herkommens ein Denkmal gesetzt.

BAUKUNST

Lambrequin

Nach der Wiederentdeckung der Sprossenfenster vor etwa 20 Jahren als fassadenbelebendes Element und der neuerlichen Aufwertung hölzerner Klappläden als weiterem optischen Fassadenelement begegnen manchmal nun gar an sorgfältig restaurierten Bauten der Jahrhundertwende, etwa im Stuttgarter Westen, auch wiederbelebte und sozusagen wiederbelebende Lambrequins, neue oder restaurierte. Der Lambrequin, etwas unpoetisch roh übersetzt mit „Lumpen“ oder „Lappen“, was auf den textilen Ursprung der Bezeichnung verweist, war ursprünglich ein innenarchitektonisches Ausstattungselement, ein Querbehang aus Stoff zum oberen Abschluss von Fenstern, Türen, Himmelbetten, Helmen oder gar Thronen. Auch als Zierbehang für Markisen oder Portieren konnte man ihn antreffen. Es ist anzunehmen, dass diese Art der „Verschleierung“ oder „Verblendung“ aus dem Arabischen stammt und schließlich über Spanien in unsere Breiten gelangt ist.

Lambrequins als Außenelement kommen im Barock auf und werden dann im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gern als Blenden vor Rollladenkästen oder Jalousien angebracht. Sie bestehen aus geprägtem

BAUMEISTER

Hans Daiber (1880–1969)



Er kam in Stuttgart zur Welt, absolvierte das Eberhard-Ludwigs-Gymnasium und entschloss sich zum Architekturstudium an der TH – bei Theodor Fischer. Nach Paul Bonatz und Martin Elsaesser gehört er zu dessen wichtigsten Schülern. Und Fischer holte Daiber 1910 als verantwortlichen Bauleiter für sein Kunstge-

bäude am Stuttgarter Schlossplatz (1913 eingeweiht). Das Engagement des jungen Regierungsbaumeisters hierfür war so trefflich, dass König Wilhelm II., Initiator und Mäzen dieses Bauwerks, ihm den Friedrichsorden verlieh.



Noch erhalten sind die dekorativen Lambrequins an einem Jugendstilhaus im Stuttgarter Süden.

Blech, das die fantasiereichsten Ausfertigungen zulässt, etwa Nachahmungen von Zierornamenten wie Zinnen- und Bogenfriese oder Diamantquader. Auch Wappen sind häufig.

Also ganz einfache Mittel zur Aufwertung des Häusergesichts. Ursprünglich meist dunkelgrün lackiert, kommen mittlerweile auch wieder Stanzformen in reinem Zinkblech vor. Die mit großem Aufwand renovierte Fassade eines der Stuttgarter Jugendstil-„Musterhäuser“ im Süden der Stadt kurz vor dem Schwab-Tunnel erscheint dagegen wie ein Lambrequin-Musterbuch.

1924 wird Daiber mit der Planung und Durchführung für die Neubauten der Universität Tübingen beauftragt, von nun an sein Lebenswerk mit ersten Erweiterungen 1927. Damals war übrigens Daibers jüngerer und „modernerer“ Bruder Alfred (1886–1960) in Stuttgart tätig (Raitelsbergsiedlung 1926–1928, Brenzkirche am Weißenhof 1932/33).

Höhepunkt von Hans Daibers stilistischer Entwicklung ist die nach mehreren Finanzklemmen erst 1935 eingeweihte Chirurgische Klinik, ein gekonnt gegliederter Komplex, den ein schmaler Turm inmitten unterbricht. Entfernt sind Ähnlichkeiten zu Karl Beers 1927 entstandenem Friedrich-Ebert-Hof auf dem Stuttgarter Weißenhof erkennbar, eine Ikone der „traditionellen Moderne“.

Hans Daibers Hauptwerk bleiben Umbau und Erweiterung der von Gottlob Georg Barth 1841 gebauten Tübinger Neuen Aula in der Wilhelmstraße. Hier erweist sich der Fischer-Schüler in Vollendung: heimischer Naturstein im Äußeren und reichlich Kunst am und im Bau mit schon von Theodor Fischer bevor-

zugten Künstlern. Daiber arbeitete von 1928 bis 1931 daran und bot seiner von der Neuen Sachlichkeit geprägten Architekten-Generation ein Musterbeispiel respektvoll angepasster Bauweise an eine klassizistische Vorform.

GEWUSST WO?

Denkmale im Land

Das gesuchte Gebäude war derart umstritten, dass es mittels einer Volksabstimmung verhindert werden sollte. Es passe, so hypermodern wie es sei, und überhaupt, nicht in die historische Umgebung. Keinesfalls aber in die direkte Nachbarschaft eines der bau- und kulturgeschichtlich bedeutendsten und auch bekanntesten Bauwerke des Landes. Allein, die Gegner er-



Rätseln Sie mit!

Wenn Sie es wissen oder herausgefunden haben, schicken Sie die Antwort bis 31. Januar 2017 auf einer Postkarte – bitte nicht als E-Mail – an die Denkmalstiftung Baden-Württemberg, Charlottenplatz 17 in 70173 Stuttgart. Oder senden Sie uns die Antwort über die Rätselseite auf unsere Webseite: www.denkmalstiftung-bw.de

Unter den Einsendern verlosen wir fünf Exemplare des Katalogs zur derzeit laufenden Ausstellung im Landesmuseum Württemberg: „Die Schwaben – Zwischen Mythos & Marke“. Er ist im Belser-Verlag Stuttgart erschienen.

Nach 1945 war Daiber vor allem organisatorisch mit Wiederaufbauarbeiten betraut. 1948 hat man ihn als „Baumeister von hohen Graden“ verabschiedet, als prägende Figur der Bauepoche für die Universität Tübingen zwischen den beiden Weltkriegen.

reichten das Quorum nicht. Und so entstand zwischen 1991 und 1993 eine der umstrittensten und am Ende wohl auch gelungensten modernen Architekturen in historischer Umgebung. Nur mit einem so kraftvollen Kontrapunkt ließ sich wohl der architektonische Respekt vor dem höchst bedeutsamen Nachbarbauwerk realisieren. Mit diesem Objekt hat unsere ebenfalls gesuchte Stadt eine kleine Reihe spektakulärer moderner Bauten in ihrem Altstadtbereich eingeleitet. Der Architekt ist berühmt geworden durch seine strengen geometrischen Formen in geradezu kategorischem Weiß und immer durchflutet von Licht. Er gilt dabei weniger vom Bauhaus als von der Wohnhausarchitektur Le Corbusiers inspiriert. Speziell hier im Südwesten hat er auch sonst noch einige bemerkenswerte Solitäre (natürlich in Weiß!) hinterlassen. Bereits 1984 wurde er mit dem Pritzker-Preis, dem „Nobelpreis“ für Architekten geehrt. Wie also heißt das gesuchte Gebäude, das mittlerweile fast so berühmt ist wie das riesige historische Bauwerk gegenüber? Wie die Stadt, die neuerdings einen beneidenswert glücklichen Umgang mit zeitgenössischer Architektur pflegt und wie schließlich der vielfach preisgekrönte Weltarchitekt?

Rätsellösung 2/2016

Gefragt war nach der Orangerie, die im westlich vom Karlsruher Schloss gelegenen Botanischen Garten steht. Das markante Kuppelgebäude wurde vom Weinbrenner-Schüler Heinrich Hübsch von 1853 bis 1858 erbaut. Beide Architektengrößen haben die Fächerstadt nach dem Bau des Schlosses entscheidend geprägt. Unsere Fragen richtig beantwortet haben: Bernd Bücker, 71720 Oberstenfeld; Paul De Vooght, 71134 Aidlingen; Helena Jansen, 71634 Ludwigsburg; Dr. Martin Jesper, 74523 Schwäbisch Hall; Dr. Jürgen Röter, 73312 Geislingen.

DENKMALSTIFTUNG BADEN-WÜRTTEMBERG
Charlottenplatz 17 . 70173 Stuttgart

Telefon 0711 226-1185 . Telefax 0711 226-8790
E-Mail: info@denkmalstiftung-bw.de
www.denkmalstiftung-bw.de

Mit Lotto-Mitteln kulturhistorisch bedeutsame Bauwerke erhalten.

Seit 2013 ist die Denkmalstiftung Baden-Württemberg direkte Empfängerin von GlücksSpirale-Mitteln in Baden-Württemberg.

